

die Volkshochschulbewegung und Reformpädagogik. Die Geschichte dieser Institution verknüpft, ganz nebenbei, wichtige Aspekte jüdischen Lebens in Stuttgart und Württemberg, etwa das hohe kulturelle Engagement oder das Landschulheim in Herrlingen. Neu entstandenen Stuttgarter Projekten (wie den Karl-Adler-Jugendmusikwettbewerb oder der Otto-Hirsch-Auszeichnung) bietet die Arbeit auf aktuellem wissenschaftlichen Stand ein breiteres Fundament. Sie verfolgt zudem Bubers Anliegen eines jüdisch-christlichen Dialogs bis in die Gegenwart.

Die Kombination von chronologischen und systematischen Elementen führt in der Untersuchung allerdings zu Doppelungen (vgl. S. 98–111, 224–238). Trotz der festzustellenden Sorgfalt der Nachweise ergibt sich stellenweise (wie bei dem Abschnitt „Schulabteilung“) der Wunsch, dass nicht nur die Sekundärliteratur angeführt würde.

Was die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) angeht, scheint die Chronologie und Quellenauswertung zu knapp bemessen worden sein. Theodor Bäuerle (1882–1956), einer der Gesprächspartner der Lehrhausdialoge, setzte sich ab 1952 auch als GCJZ-Vorstand für christlich-jüdische Anliegen ein. Auch die GCJZ Stuttgart müsste 2017 als Mitglied des neuen „Stuttgarter Lehrhauses“ genannt werden. Zu ihrem Programm gehörte 2012 und 2013 auch eine neue Art von öffentlichem Religionsdialog, bei dem ein Vertreter der ansonsten zurückhaltenden „jüdischen Orthodoxie“, Landesrabbiner Netanel Wurmsler, mit Amtsträgern der christlichen Kirchen diskutierte.

„Bauet der Lehre ein Haus.“ Marx' Gedichtzeile aus dem Jahr 1936, die Waller als Motto ihrer Untersuchung vorangestellt hat, entfaltet immer noch ihr kritisches Potential. Bildung und interreligiöser Dialog erweisen sich – über den Rahmen der historischen Darstellung hinaus – als verbindende (und immer wieder neu umzusetzende) Themen der Stuttgarter Lehrhäuser des 20. und 21. Jahrhunderts.

Alfred Hagemann

Janosch STEUWER, „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939, Göttingen: Wallstein Verlag 2017. 611 S. ISBN 978-3-8353-3003-0. Geb. € 49,90

Mit dem gewachsenen Interesse an der Emotions- und Erfahrungsgeschichte, die in den letzten Jahren von Ute Frevert mit ihrer Forschungsabteilung am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung vorangetrieben werden konnte, finden sich zunehmend Tagebücher als Ausgangs- und Bezugspunkt individueller Wahrnehmungs- und Verarbeitungsgeschichte. Große Beachtung haben Tagebücher bisher vor allem im Zusammenhang von Verfolgungs-, Opfer- und Leidensgeschichten, vereinzelt in der Täterforschung gefunden.

Die Bochumer Dissertation des in Zürich lehrenden Sozialhistorikers Janosch Steuer bahnt insofern den Weg zu einer neuen Deutung der individuellen und kollektiven Verhaltenszeugnisse, die erstmals Walter Kempowski (Das Echolot) und Alexander Kluge systematisch als Ego-Zeugnisse erschlossen haben, als Zeitgenossen in den Blick genommen werden, die als ungewöhnlich, gleichsam als Alltagsmenschen gelten. Die Studie erschließt so einen „subjektiven Blickwinkel“ auf die Geschichte des Umbruchs zwischen 1933 und 1939. Er begreift private Aufzeichnung nicht nur als einen Niederschlag „scheinbar privater Erlebnisse“ (S. 11), sondern bewertet die von ihm erschlossenen 140 Tagebücher als „zentrale Referenzwerke“ für die Darstellung individueller Bewältigung von Umbruchsituationen und die dabei praktizierte Anpassung an neue politische Herausforderungen wie die damit erforderliche Veränderung ganz persönlicher Sicht- und Denkweisen.

Bisher dienten Briefe und Tagebücher vielen Historikern vor allem zur Illustrierung von politischen Ereignissen, häufig in regionalen oder lokalen Kontexten. Das neue alltagshistorische Interesse reflektiert nicht nur äußerlich Erfahrungsdimensionen handelnder Objekte, die den Ausgang der Entwicklungen, denen sie ausgeliefert sind, nicht über-schauen können. Es richtet sich im Zusammenhang mit Systemumbrüchen oder sozialhistorischen Veränderungen auf die Analyse einer Selbstverortung und Umorientierung von Individuen, die sich im Wandel umstürzender Zeitläufe zu positionieren haben. Der Zeitraum zwischen 1933 und 1939 erweist sich als dankbar zu bearbeitendes Forschungsfeld. In der Tat wird deutlich, dass Tagebücher neue Dimensionen historischer Erklärung durch die Menschen erschließen, die mit unerwarteten und zuvor kaum vorstellbaren, in einzelnen Fällen aber auch herbeigesehnten Herausforderungen und den sie ethisch wie moralisch herausfordernden Anpassungszwängen konfrontiert werden. Sie haben dabei neue Selbsterklärungen zu entwickeln und ihre Integration in die „neue Zeit“ zu bewerkstelligen, nicht zuletzt müssen sie auf die Proklamation eines „neuen Menschen“ reagieren. Als Tagebuchschreiber schaffen sie mit dem Tagebuch einen persönlichen Dialogpartner, der ihnen ermöglicht, eine neue Sinnggebung ihrer persönlichen und sozialen Existenz zu versuchen und nicht zuletzt auch eine Zielorientierung zu entwickeln, die ihnen erlaubt, sich im umstürzenden Wandel der Konsolidierungsphase des NS-Regimes neu zu orientieren.

Die Untersuchung, die trotz ihres Umfangs gut zu lesen ist und dabei wegen der differenzierten Gliederung trotz des leider fehlenden Registers überschau- und nachvollziehbar bleibt, stützt sich auf intensiv und nachvollziehbar interpretierte Tagebücher, die in Staats- und Stadtarchiven aufgespürt wurden und die große und verdienstvolle Sammlung des Deutschen Tagebucharchivs in Emmendingen ergänzen. Die Tagebücher werden Sachkomplexen zugeordnet, also zusammenhängend und vergleichend analysiert.

Im ersten Teil untersucht sie der Verfasser unter dem Blickwinkel des grundlegenden politischen Wandels, der mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler einherging. Die „soziale Dynamik der Machtergreifung“ wird im örtlichen Umfeld „unserer Straße“, aber auch als die Menschen ergreifende und von ihnen als „nationale Erhebung“ begrüßte oder zumindest wahrgenommene Veränderung gedeutet, die von den Tagebuchschreibern neue „Positionierungen“ verlangte. Das Tagebuch wird in dieser Phase so für manche Zeitgenossen zu einem Kommunikations- und Selbstklärungsinstrument, mit dessen Hilfe sie neue Standpunkte und gesellschaftliche Standorte beziehen können.

Da die Nationalsozialisten auf die grundlegende Umformung der deutschen Gesellschaft abzielten, es ihnen also um mehr als Macht und Regierungsbeteiligung ging, spiegeln die Tagebücher sogleich die von den Zeitgenossen zu erbringende soziale Konformierung. So stellt sich für viele Tagebuchschreiber das Problem, unter „sozialer Beobachtung stehend“ den neuen, von den Nationalsozialisten geforderten Verhaltensmustern und auch Denkweisen zu entsprechen. Steuer macht deutlich, wie Anpassungsprozesse durchgeführt, erklärt oder reflektiert werden. Weil die Nationalsozialisten den Anspruch erhoben, die deutsche Gesellschaft neu zu schaffen, werden im zweiten Hauptteil der Arbeit Aspekte mentaler Transformation als Ausdruck eines ideologischen (Um-)Erziehungsprojektes gedeutet. Viele Tagebuchschreiber reflektierten dabei die mentalen Auswirkungen der proklamierten Neuformierung der Lebensverhältnisse: Sie lenken nicht mehr, wie vielfach im ersten Hauptteil der Arbeit, den Blick auf frühere Verhaltensweisen und Politikvorstellungen, sondern reflektieren die neuen rassenbiologischen und ideologischen Erwartungen. Spürbar

wird dabei vor allem die mentale Ausrichtung, obwohl auch immer wieder Zitate zeigen, dass sich Vorbehalte gegenüber den Nationalsozialisten bewahrten.

Im dritten Hauptabschnitt werden die politischen Konsequenzen jahrelanger Beeinflussung von Denkmustern und Wertvorstellungen analysiert. Es gelingt den nationalsozialistischen Propagandisten, eine neue nationalsozialistische Leitkultur zu begründen. Die Tagebücher belegen die Auswirkungen nicht nur durch Ideologie und Propaganda, sondern durch die politische Praxis, auf die Steuer immer wieder rekurriert. Mit Kriegsausbruch scheint gar ein gewisses Ziel erreicht. Dies erklärt, weshalb zum Erstaunen mancher Tagebuchschreiber der Kriegsbeginn nicht propagandistisch überhöht und analog zum Augusterlebnis 1914 stilisiert wurde.

Tagebücher „normaler Zeitgenossen“ gehören zu den Quellen, die eine besonders sorgfältige Interpretation verlangen. Als alltagsgeschichtliche Quellen entfalten sie nicht selten eine besondere Aussagekraft. Sie finden deshalb zu Recht in der zeithistorischen Forschung große Beachtung. Nicht strittig kann in Zukunft die Berechtigung sein, im Zuge politik-, sozial- und gesellschaftsgeschichtlicher Veränderungen den Ego-Dokumenten eine Bedeutung für die Darstellung von individueller Weltsicht und Weltverständnis, von Zeitverarbeitung und Welterschließung zuzuerkennen. Dies gilt nicht zuletzt für Zeitgenossen, die im historischen Prozess nicht primär als Akteure, sondern als Begleiter von Umbrüchen, ja als historisch-politischen Veränderungen Ausgelieferte erscheinen. Die soziale Herkunft der Tagebuchschreiber spiegelt ein breites soziales Spektrum: Vom Stadtarchivar über den Gymnasialdirektor bis zum Gelegenheitsarbeiter, vom Juristen bis zur Hausfrau sind Menschen aus unterschiedlichen Schichten und Milieus vertreten. Sie alle sind nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler mit der Frage konfrontiert, wie sie sich zum Nationalsozialismus als Weltanschauung, als Herrschaftsordnung und als eine die soziale Praxis verändernde Ideologie verhalten. Manche müssen Positionen modifizieren. Andere greifen Appelle der Nationalsozialisten auf, unterwerfen sich neuen politischen Erwartungen und machen sie zum Maßstab des eigenen Verhaltens. Vereinzelt reflektieren sie, wie sie neue Wertmuster übernehmen oder propagieren. In nicht wenigen Fällen wird dabei deutlich, wie im Laufe von wenigen Wochen und Monaten die neuen Forderungen der Machthaber verinnerlicht werden.

Bemerkenswert ist der Perspektivenwechsel, aber auch die Bereitschaft, neben den bisher in der zeitgeschichtlichen Forschung beachteten Erinnerungen und Tagebüchern von Opfern nationalsozialistischer Politik, von Verfolgung und Unterdrückung, die Perspektive der Angepassten, der Mitläufer, der Zeitgenossen zu spiegeln. Gefahren, die in die Rechtfertigung des Fehlverhaltens münden könnten, entgeht der Verfasser. Er sieht in den Tagebüchern vor allem Selbsterklärungen, wegen der Begrenzung auf den Zeitraum bis 1939 nicht aber Dokumente der Entlastung. Immer hält er seine Fragestellung im Auge, liefert sich den Narrativen nicht aus. So wird deutlich: Die Schreiber der Tagebücher haben sich ihre Einordnung in die von den Nationalsozialisten proklamierte Volksgemeinschaft buchstäblich „erschrieben“, sich geradezu in das System „eingeschrieben“ und sich durch eine schriftlich manifestierte und geklärte Selbstreflexion in neue Verhaltens- und Bewertungsmuster eingefügt.

Um Entlastung nach dem Muster: „Alles verstehen heißt alles verzeihen!“ geht es dem Verfasser der Untersuchung nicht. Beeinflusst von der Konzeption Michael Wildts geht es ihm darum, bewusst zu machen, dass mit der Entstehung des NS-Staates neue Anforderungen auf viele Zeitgenossen zukamen, denen sie genügen wollten. Sie schlugen sich in den

nachbarschaftlichen Beziehungen, im Vereins- und Berufsleben nieder. So gesehen, kommt der Studie eine grundsätzliche Bedeutung im Rahmen der modernen Diktaturforschung zu. Denn Diktaturen verstehen sich immer auch als gesellschaftliche „Erziehungsprojekte“, fordern deshalb Zeitgenossen heraus und unterwerfen sie Zwängen, die diese mehr oder minder akzeptierten. Diktaturen beeinflussen das Verhalten des Individuums. Sie engen Handlungsspielräume ein, zerstören Mentalitätsstrukturen und verändern Individuen durch proklamierte und nicht selten repressiv durchgesetzte „erzieherische Absichten“. Die entwickelten Neuorientierungen reflektierten individuelle Erlebnisse, persönliche Erfahrungen, aber auch gesellschaftliche und politische Anforderungen, die Unterwerfungen nicht selten erzwingen, aber auch Folgebereitschaft erzeugen – dies nicht nur durch äußeren Druck, sondern als Folge innerer Selbstgleichschaltung.

Neue Positionsbestimmungen der betroffenen Individuen ereignen sich nicht zuletzt unter „sozialer Beobachtung“. Zunächst bleiben in der frühen diktatorischen Übergangsphase Rückzugsräume bestehen, die sich dem Tagebuch als einer sehr persönlichen, vor den Augen anderer verborgener Mitteilungsform anvertrauen lassen. Rasch aber werden Anforderungen, die in der Übergangsphase 1933/34 angesichts politischer, kultureller oder konfessioneller Alternativen zurückhaltend kommentiert werden, akzeptiert, propagiert oder gar verallgemeinert.

Angesichts der politischen Praxis des NS-Staates, der auf die Bildung einer grundlegend neuen Gesellschaft zielte, wird eindrucksvoll deutlich, wie die nicht selten hilflos anmutende Begründung neuer Positionierungen gegenüber Mitmenschen, Nachbarn und Vorgesetzten, wie Karriereerwartungen und der öffentliche Konformitätsdruck – staatliche Gewalt kann die persönliche soziale Isolation dabei sogar verstärken –, dazu motiviert, Weltansicht und Weltverständnis zu verändern. Es geht dann nicht nur um die Verarbeitung zivilisatorischer Brüche, sondern um den Niederschlag der veränderten Selbstwahrnehmung als Folge einer Wirkung der neuen „Gemeinschaftsvorstellungen“. Insofern ist diese Studie wegweisend, weil sie Selbstzeugnisse nicht heranzieht, um den Zivilisationsbruch zu markieren. Sie macht deutlich, wie sich individuelle Verhaltensmuster und Weltverständnisse im Zuge einer Durchsetzung der nationalsozialistischen Wertvorstellungen herausbildeten.

Die „Volksgemeinschaft“, die die Nationalsozialisten proklamieren, zielte stets auf Zerstörung überkommener Zusammenhänge des Zusammenlebens, mithin auf mehr als auf Inklusion und Exklusion. Dies spiegelt sich in den Tagebüchern nicht zuletzt in dem Moment, in dem die Schreiber der Exklusionspraxis der Nationalsozialisten erliegen. Exklusions- und Inklusionsvorstellungen veränderten das Wertgefüge der Menschen, die im Laufe der Jahre die Bereitschaft entwickelten, die politisch proklamierte „erbbiologische Verankerung“ individuell und kollektiv zu akzeptieren. Volksgemeinschaft zielte so nicht nur auf eine Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls; sie entsprach auch der Forderung, der Regierung zu vertrauen und bedingungslos zu folgen. Diese Bereitschaft wurde durch Ansprachen, Feste und nachbarschaftliche oder örtliche Veranstaltungen gesteigert und schlug sich überdeutlich auf vielen Tagebucheintragungen nieder. Die Sozialmobilisierung, die Hans Mommsen vor langer Zeit als ständige Begleiterscheinung nationalsozialistischer Praxis benannt hat, trug entscheidend dazu bei, den privaten Raum, der sich im Tagebuch manifestierte, durch politische Mobilisierung zu durchdringen und zu überformen.

Tagebücher bieten die Chance zur Binnen- und Innensicht. Sie zeigen Wege und Methoden der Gegenwartsbewältigung auf. So machen sie die Umstände einer ambivalent zu deu-

tenden politischen und ideologischen „Integration“ sichtbar und problematisieren zugleich aktuelle politische Vorstellungen. Denn nach 1933 wurde auf der Grundlage einer neu geschaffenen nationalsozialistischen Leitkultur eine neue „politische Kultur“ institutionalisiert. Politische Kultur spiegelt das Verhältnis der Menschen zum Mitmenschen, der Bürger zum Staat, aber auch ihr Verhältnis der Regierenden zu den Bürgern. Die Kultur des Zusammenlebens wird immer auch politisch geformt. So ist es ein besonders wichtiges Ergebnis dieser Studie, wie durch die Beobachtung der „Stimmungslagen“ der Bevölkerung nicht nur die Überzeugungen und Befindlichkeiten durch die NS-Propaganda geprägt wurden, sondern zugleich zu zeigen, wie die Akzeptierung neuer Wertvorstellungen ihren Niederschlag in den Tagebüchern und damit in den verbreiteten Denkvorstellungen der Zeitgenossen fand. Die Eintragungen zeigen die Durchpolitisierung des Alltags und damit die Durchsetzung der totalitären, Weltsicht und Weltverständnis, vor allem aber Weltanschauung prägenden nationalsozialistischen Diktatur.

Überheblichkeit in der Beurteilung von Tagebuchschreibern versagt sich der Verfasser dieser Dissertation, ohne dass er die vielfach aufzuzeigende Selbstentlastung der damaligen Akteure reproduziert. Er bewahrt sich einen hermeneutisch-analysierenden Blick, der politische, lokale, familiäre und individuelle Erfahrungsdimensionen verbindet. Der Leser ahnt: Geschichte lässt sich von drei Bezugspunkten her deuten, erklären und bewerten:

1. Vom Anfang her, also unter dem Blickwinkel von Absichten, Motiven und Zielen;
2. vom Ende her in ganzer Kenntnis aller Ereignisse und deren Folgen oder
3. aus der Mitte möglicher Entwicklungen und Entscheidungen, ausgeliefert der Situation, dem Unerwarteten, bedrängt von der Notwendigkeit, Veränderungen zu akzeptieren und in die eigenen Lebensentwürfe zu integrieren.

Der Historiker bleibt zu messen an seiner Fähigkeit, ihm nicht selten sehr fremde Denkvorstellungen zu erschließen, sie zu erklären und zu beurteilen. Er ist weder Staatsanwalt noch Verteidiger, noch Strafermittler oder Richter. Vielleicht ist er alles zugleich. Diese Einsicht verdanke ich der umsichtigen und vorbildlichen Studie von Janosch Steuwer.

Peter Steinbach

Stefan LECHNER, *Die Absiedlung der Schwachen in das „Dritte Reich“*. Alte, kranke, pflegebedürftige und behinderte Südtiroler 1939–1945 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Bd.40), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2016. 512 S. ISBN 978-3-7030-0940-2. € 49,-

Aus Heimweh nach Südtirol beging im Jahr 1943 ein von dort in die bayrische Diakonissenanstalt Neudettelsau „Abgesiedelter“ einen Suizidversuch in seiner neuen Umgebung, mit der er sich nicht anfreunden konnte. Dieser „einfältige, fromme Südtiroler“, so heißt es in der Korrespondenz zwischen zwei Diakonissen, „bereute es aber von Herzen, als er zu seinem Staunen vom kath. Geistlichen hörte, daß auch das Heimweh nach der Ewigkeit getragen werden muß, bis Gott selbst die Menschen ruft. Still wie ein Kind wartete er dann auf seine Erlösungsstunde, die auch bald schlug“.

Schlaglichtartig zeigt dieses Zitat die besondere Situation alter, kranker, pflegebedürftiger und behinderter Südtiroler, die während der Kriegsjahre oftmals fremdbestimmt und gegen ihren Willen aus Italien in (psychiatrische) Einrichtungen des Deutschen Reiches gelangten. Das Schicksal dieser „Schwachen“, wie sie im Titel des Buches von Stefan Lechner genannt